



Es gibt Dinge, an die sich Menschen immer wieder erinnern sollten: im persönlichen Bereich, aber auch – zumindest gelegentlich – an die großen Katastrophen, etwa Auschwitz, auf dass solche nie wieder geschehen.

Foto: iStock/Sean_Warren

Erinnern können ist gut, vergessen auch

Je nuancierter das Erinnerungsvermögen, desto facettenreicher das Bewusstsein, desto reicher das Leben, desto tiefer auch Spiritualität.

Angenommen, Sie könnten aus drei Schicksalsschlägen auswählen, welcher ihnen erspart bleiben wird: 1) Erblinden, 2) eine Wirbelsäulenfraktur erleiden oder 3) Ihr Erinnerungsvermögen verlieren. Wer entschiede sich nicht für den letzten? Erblindete können ‚sehend‘ werden. Querschnittgelähmte sind nach zwei Jahren zumeist gleich glücklich wie zuvor und können – so wie Thomas Geierspichler – paraolympisches Gold erringen. Aber wem das Erinnerungsvermögen abhanden kommt, verliert sein Weltwissen, seine Lebensgeschichte, seine Zukunft, kurz, alles, außer das Jetzt, das aber, weil es unbegriffen ist, zutiefst verängstigt und verwirrt, erschütternd zu sehen an Demenzkranken, wenn sie in einem zuvor vertrauten Raum in Panik geraten, weil die Türe nicht

mehr erinnert wird.

Erinnerung ist ein wunderbares Mysterium: Die Fähigkeit zu verinnerlichen, was uns von außen widerfährt, und zu behalten, was wir erleben und schon vorbei ist, um hernach in Sekundenbruchteilen Jahrzehnte und Kontinente durchleiten zu können, schneller als das Licht. Die neurologische Voraussetzung für die Kultur waren Reifungsprozesse im Stirnlappen des Homo sapiens (des wissenden Menschen), die ein selbst-bewusstes Gedächtnis ermöglichten, wodurch nicht nur Vergangenes bestehen bleiben, sondern auch Zukunft erschlossen werden kann. Erinnerung ist

Essenz des Menschseins. Kultur ist letztlich Erinnerung, aber auch Religion, speziell die christliche: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Wie von der Gedächtnispsychologie herausgearbeitet, geschieht Erinnerung nicht so, dass ihre Inhalte einfach gespeichert werden, wie Bilder auf der Festplatte. Sie ist aktive Konstruktion aus der jeweiligen Gegenwart heraus. Und als solche fehleranfällig. Der Kognitionspsychologe Neisser befragte 1986, nachdem die Raumfähre Challenger explodierte und die USA geschockt waren, Studierende, wo sie gewesen seien, als sie die Hiobsbotschaft

hörten. Zwei Jahre später fragte er wieder: Die Hälfte nannte einen anderen Ort. In fröhlicher Stimmung erinnern wir uns leichter und wahrscheinlicher an Positives, in bedrückter an Negatives, schlimmstenfalls in der Depression, wenn das ganze Leben grau erscheint.

Generell gilt: Je präziser und nuancierter das Erinnerungsvermögen, desto facettenreicher das Bewusstsein, desto reicher das Leben, desto tiefer auch Spiritualität, zumal wenn diese als Verbundenheit aufgefasst wird – mit Natur, sozialer Mitwelt, einem Göttlichen. Es gibt Dinge, an die sich Menschen immer wieder erinnern sollten: im persönlichen Bereich an den Hochzeitstag, die Geburt der Kinder; menschheitsgeschichtlich – zumindest gelegentlich – an die großen Katastrophen, etwa Auschwitz, auf dass solche nie wieder geschehen. Theologisch ist Erinnerung unverzichtbar, nicht nur die an Jesus, sondern auch an die namenlosen Opfer der Menschheitsgeschichte, die sich erinnernde Solidarität.

Als zumeist unerwünschter Gegensatz zur Erinnerung gilt

das Vergessen. Vielen Zeitgenossen dürfte es auch so ergehen: Oft vergessen wir, was wir in der Erinnerung behalten möchten, und was wir gerne vergessen würden, nistet sich ein. So oder so: Wenn das Gehirn nicht zu vergessen vermöge, würde es in kürzester Zeit kollabieren. Verges-

THEMA DIESER
AUSGABE:

Erinnerungen



Foto: Hans-Christian Gruber

Anton A. Bucher ist katholischer Theologe, Pädagoge und Buchautor. Der Schweizer lehrt Praktische Theologie an der Uni Salzburg.

sen schafft Freiräume für neue Erinnerungen. Vor allem kann es einer spirituellen Tugend enorm förderlich sein, dem Vergeben. Ein Sprichwort ist: „Vergessen können ist ein großes Glück.“ Aber es fügt auch an: „Vergessen (d. h. nicht mehr erinnert) werden ist ein großes Leid.“ Pflegen wir Erinnerungen, die uns guttun und spirituell mit dem ganzen Sein verbinden.

Anton A. Bucher
moment@dibk.at

Gedächtnis und Erinnerung

Uns an die neue Bekanntheit von gestern Abend zu erinnern, ist eine hochkomplexe Leistung. Gesicht, Gestalt und Name werden an unterschiedlichen Orten im Gehirn abgespeichert und müssen für die Erinnerung wieder zusammengeführt werden, beginnt Dr. Marksteiner, Leiter der Psychiatrischen Abteilung A im Krankenhaus Hall, seine Erklärungen zu Gedächtnis und Erinnerung.

Eine Voraussetzung für das Abspeichern von Informationen ist, dass sie das Kurzzeitgedächtnis passieren. Dieses fungiert als wesentlicher Filter und entscheidet innerhalb von sieben Sekunden, ob Informationen für den Menschen von Bedeutung sind. Werden sie nicht als solche erkannt, kommt es zu keinen weiteren Speicherungsprozessen – die Information wird vergessen.

Ist ein Merken aber wichtig, gelangt die Information ins Langzeitgedächtnis – hirnorganisch betrachtet ein aufwändiger, komplexer Prozess. Dabei sucht das Gehirn nach bereits Bekanntem: schon mal gesehen, gerochen, gehört, gespürt. Durch Encoding verknüpft das Gehirn neue mit bereits bekannten Informationen.

Mit dem episodischen Gedächtnis als einem Teil des expliziten Langzeitgedächtnisses erinnern wir uns an Abläufe, Geschichten und können erzählen, was ges-

Das implizite Gedächtnis wird eingesetzt, wenn wir automatisierte Bewegungen ausführen, wie Radfahren oder Schwimmen. Auch das so genannte Priming ist im impliziten Gedächtnis angesiedelt. Wir können von einem Apfelstängel auf den ganzen Apfel, also vom Teil auf das Ganze schließen.

Erinnern

Der uns bewusste Teil unseres Gedächtnisses ist die Erinnerung, mit ca. zehn Prozent ein relativ bescheidener Anteil. „Allerdings funktioniert unsere Erinnerung nicht besonders perfekt, sie ist wesentlich ungenauer, als wir glauben“, weist Dr. Marksteiner auf den Prozess der Rekonsolidierung hin. Erinnerungsinhalte werden durch einen aktuellen Anlass geweckt, vermischen sich mit neuen Eindrücken und werden modifiziert abgespeichert.

Gedächtnis und Lernen

Ohne Langzeitgedächtnis ist ein Lernen nicht möglich. Für das Speichern von Informationen sind Aufmerksamkeit, Wiederholungen und emotionale Bedeutungsgebung wesentlich. Unter diesen Voraussetzungen weisen neue Forschungen darauf hin, dass „Gedächtnisleistungen an und für sich nicht vom Alter ab-



Sprachen lernen funktioniert auch noch im hohen Alter.

Foto: iStock/flytosky11

tern oder noch früher war. Das semantische Gedächtnis ist der Wissensspeicher. Damit lernen wir z.B. Vokabeln. Allerdings ist reines Wissen für unser Gehirn wenig interessant und braucht deshalb viel Wiederholung. Denn umso bedeutungsvoller und emotionaler Inhalte für Menschen sind, desto leichter werden sie gespeichert.

hängig sind. Wir können auch im hohen Alter z.B. noch eine Sprache lernen. Was sich wahrscheinlich schon verändert, sind Geschwindigkeit und Belastbarkeit beim Lernen“, weist Marksteiner auf unser lebenslanges Potenzial für Erinnern hin.

Heike Fink
heike.fink@chello.at



Foto: Heike Fink

Josef Marksteiner
ist Leiter der Abteilung Psychiatrie und Psychotherapie A im Krankenhaus Hall.



Die Erinnerungen an eine wunderbare Kindheit geben der bekannten Schauspielerin Julia Gschnitzer bis heute Kraft. Foto: Conny Pipal

Von klein auf eine große Schauspielerin

Julia Gschnitzer erinnert sich gerne an ihre glückliche Kindheit, die sie perfekt für ein Leben auf der Bühne vorbereitet hat.

Es gab Tage, da hatte es auf der Bühne über 50 Grad“, erzählt Julia Gschnitzer von ihrem Engagement als Mutter Jedermanns in Salzburg. Gerade aus der Mozartstadt zurück, wartet schon die nächste Rolle auf die Kammerschauspielerin. Am Innsbrucker Landestheater spielt die 83-Jährige die Magd „La Poncia“ in dem Stück „Barnado Albas Haus“.

Wunderbare Kindheit

Woher sie die Energie nimmt, diese beruflichen Herausforderungen so locker zu meistern? „Ich schöpfe noch immer Kraft aus meiner wunderbaren Kindheit“, sagt sie und erzählt von ihrer bewegten Vergangenheit: „Ich bin in einer Villa in Hötting mit Plumpsklo aufgewachsen. Wir waren sechs Kinder und durften uns völlig frei entfalten. Unsere Eltern waren beide Juristen und sorgten für unser geistiges Wohl in einer Art und Weise, wie es heute kaum mehr vorstellbar ist“, schwärmt sie und spricht davon, dass das Machtwort ihres Vaters wohl gerade deshalb seine Wirkung niemals verfehlte. Auch das Kindermädchen, das die Familie ein Leben lang begleitete, ist Julia Gschnitzer noch in bester Erinne-

rung: „Wir nannten sie liebevoll ‚Memml‘, zusammengesetzt aus ihrem Namen Emma und Mama, denn das war sie für uns.“

Dass dieses gesegnete Zusammenleben in der Familie ihr half, auch ein schlimmes Erlebnis aus der Kriegszeit gut zu verarbeiten, davon ist die Schauspielerin überzeugt: „Es war im Dezember 1944. Ich bin damals in der Leopoldstraße ins Gymnasium gegangen. Plötzlich ging der Alarm los und wir wurden aufge-

„In meiner Kindheit hatten wir zuhause ein Plumpsklo, obwohl ich in einer Villa aufgewachsen bin. Damals gab es einfach noch keine Wasserleitungen.“

Julia Gschnitzer

fordert, in den Keller zu gehen“, erinnert sie sich und auch daran, dass sie nicht gehorchte und sich lieber auf den Weg nach Hause machte. Am Domplatz vor der Kirche blickte sie nach oben, sah die nahen Flieger und dachte, es seien Fallschirmspringer. Dann plötzlich ist die Bombe ganz in der Nähe niedergegangen. Geschehen ist ihr damals nichts, nur die Bilder, die sind bis heute geblieben, ebenso wie die Gewissheit, wie ernst die Lage gewesen ist.

Dass sie gerade in dieser Zeit die Liebe zum „Spielen“ entwickelt hat, ist wohl Bestimmung:

„Ich habe mich mit Ach und Krach durch die Schulzeit gequält, die ich dann erst recht nicht vollendet habe. Alleine das Stillsitzen war für mich eine Qual. Mein Kopf ging immer hin und her. Schon als kleines Kind habe ich meiner Mutter erklärt, ich will Schauspielerin werden“, schmunzelt Julia Gschnitzer und die Erinnerungen an ihre ersten Bühnenerfahrungen kommen hoch: „In der zweiten Klasse Volksschule hatte ich einen Auftritt mit dem Kinderchor. Von da an habe ich gewusst, das ist meine Welt.“ Dass vorerst nur sie davon überzeugt war, störte sie nicht.

Ungern Prinzessin

Mit Begeisterung schloss sie sich nach Kriegsende im Jahr 1945 einer Theatergruppe an, die mit Vorliebe Märchen nachspielte. Sie habe wegen ihrer langen, rotblonden Locken immer die Prinzessin spielen müssen, dabei wäre sie viel lieber in die Rolle von Rumpelstilzchen oder einer Hexe geschlüpft, gesteht sie verschmitzt.

Ihre erste Hauptrolle spielte sie in dem Stück „Maitanz“ von Schönherr, damals aufgeführt in einem Theater in St. Nikolaus. „Als mich meine Eltern und Lehrer auf der Bühne gesehen hatten, waren auch sie davon überzeugt, dass dies das Richtige für mich ist“, lacht sie und entschwindet fröhlich zu den Proben im Hintergrund des Landestheaters.

Conny Pipal
conny.pipal@gmx.at

Glauben heißt erinnern

Der liturgische Satz „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ macht jede Eucharistiefeier zu einer Erinnerungsfeier. Aber was bedeutet dieser Auftrag Jesu und was erinnern wir in jeder Heiligen Messe?

Religionen leben von historischen Ereignissen, von „Heils-Geschichten“, und der Art und Weise, wie diese „weitererzählt“ werden. Im biblischen Zusammenhang sind vergangene Ereignisse unverzichtbar für das Verständnis des Glaubens und für dessen Weitergabe. Die Eucharistiefeier ist ein Beispiel für eine wesentliche „Erinnerung“ des Christentums. „In ihr wird Jesus Christus ‚erinnert‘, also gegenwärtig. Auch die gesamte Geschichte von der Erschaffung der Welt über die Geschichte Israels bis hin zur Kirche in der Nachfolge Jesu wird erinnert“, erklärt Liturgiewissenschaftler Liborius Olaf Lumma. Es geht aber noch weiter: In der Eucharistiefeier „erinnern“ wir sogar die Zukunft, indem wir auf die himmlische Herrlichkeit vorausschauen: „Im Christentum hat die Geschichte ein Ziel. Wir glauben, dass dieses Ziel schön, endgültig befreiend und lebenswert ist. Auch das wird in der Eucharistiefeier ‚erinnert‘ und somit zur prägenden Kraft im Heute“, ergänzt der Theologe.

Erinnern ist Jesu Auftrag

Der Satz „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ stammt aus dem Mund Jesu. Er sprach ihn bei seinem letzten Abendmahl zu den Jüngern. „Es ist nicht eindeutig, worauf sich der Aufruf ‚Tut dies!‘ genau bezieht“, sagt Lumma: „Es kann das Brechen und Austeilen von Brot und Wein, das Essen und Trinken oder der Segen sein, den Jesus über Brot und Wein spricht. Fest steht aber, dass Jesus dazu aufruft, das Weitererzählen dieses Ereignisses nicht abreißen zu lassen: Die Jünger sollen das, was sie an diesem Abend mit ihm erlebt haben, fortführen ‚in seinem Gedächtnis‘. Damit wird Jesus gegenwärtig, genauso wie das Heil, die ganze Geschichte, die ganze Zukunftshoffnung, auf

der der christliche Glaube aufbaut.“

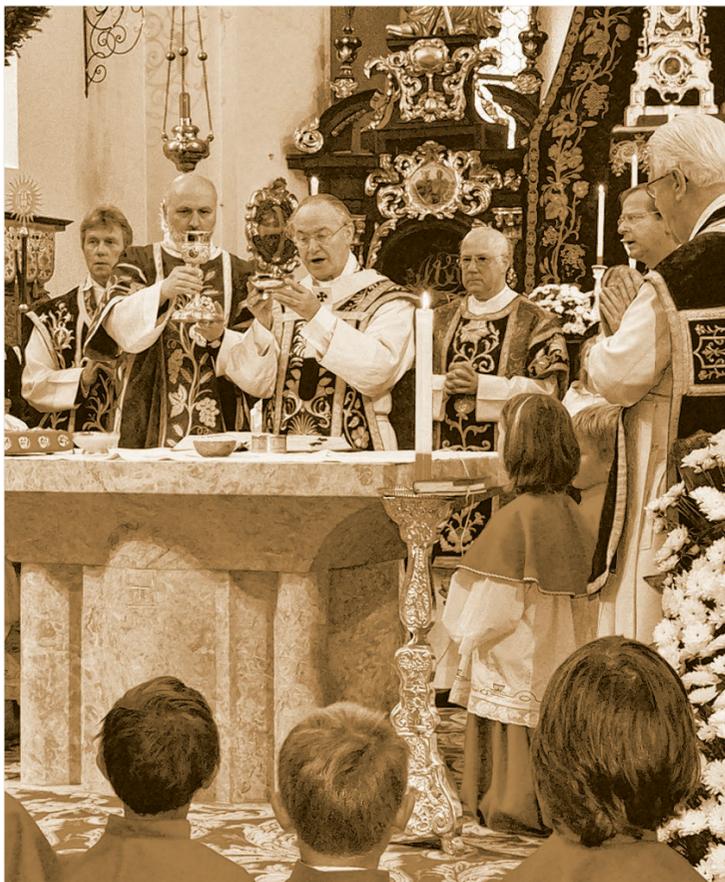
Es geht um Gemeinschaft

Der Ausspruch „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ ist zum einen der Aufruf, Eucharistie zu feiern. Das heißt, es geht um die Gemeinschaft, die sich durch den Glauben ergibt und die sich im Teilen von Brot und Wein rituell ausdrückt. Zum anderen ist es auch der Aufruf, aus der Eucharistiefeier, aus dem Hören und Nachdenken über die Bibel und aus dem gemeinsamen Gebet Kraft für den Alltag mitzunehmen. „Die Eucharistiefeier ist zudem der Auftrag, Gutes zu tun und das Leben zu fördern. Dafür gibt es gerade in diesen Wochen genügend konkrete Möglichkeiten. Die Eucharistiefeier ist der zentrale Ort, an dem Christen buchstäblich mit Leib und Seele Gegenwart Jesu Christi erfahren und so an der Quelle ihres Glaubens andocken. Sie kann eine Quelle dafür sein, dass Christen in ihrem Alltag in jedem Notleidenden die individuelle Würde erkennen – denn genau das ist die Botschaft der Bibel, die in der Eucharistiefeier erinnert wird und aus der der Glaube schöpft“, ist Lumma überzeugt.

„Die mittelalterliche Theologie hat allerdings die Vorstellung von Jesu Gegenwart ganz stark auf die Materie von Brot und Wein eingeengt“, meint Lumma. Dabei sei aus dem Blick geraten, dass Erinnerung ein viel umfassenderes Geschehen ist: „Erinnerung an Jesus geschieht überall, wo Menschen sich zum Weitererzählen der Heilsgeschichte, zum Gebet usw. versammeln. Ja, sogar das Versammeln als solches ist schon eine Erinnerung, indem sich eine Gemeinschaft von Glaubenden rückbezieht auf ihren Ursprung“, zeigt der Liturgiewissenschaftler auf.

Unverändert weitergegeben

Dass sich der zentrale Satz jeder Eucharistiefeier von Anfang an nicht verändert hat, liegt daran, dass er in der Bibel selbst als Wort Jesu überliefert ist. „Von der Erinnerung bliebe nicht viel übrig, wenn man ausgerechnet den Aufruf zur Erinnerung im Nachhinein verändern oder sogar verfälschen



Der Ausspruch „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ ist zum einen der Aufruf, Eucharistie zu feiern. Das heißt, es geht um die Gemeinschaft, die sich durch den Glauben ergibt und die sich im Teilen von Brot und Wein rituell ausdrückt.

Foto: Daniela Pfennig

würde“, begründet Lumma und ergänzt: „Als Wort Jesu wird dieser Aufruf zur Erinnerung ähnlich zentral für das christliche Selbstverständnis bleiben wie die Bergpredigt oder das Vaterunser.“

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Foto: Stanger

Liborius Olaf Lumma ist katholischer Theologe und arbeitet in Innsbruck als Universitätsassistent im Fachbereich Liturgiewissenschaft.

ZUM NACHLESEN

Zitate rund ums Erinnern

Wer sich seiner eigenen Kindheit nicht mehr deutlich erinnert, ist ein schlechter Erzieher.

Marie von Ebner-Eschenbach

Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.

Bertolt Brecht

Erinnerung heißt die Kunst, einmal Genossenes nicht nur festzuhalten, sondern es immer reiner auszuformen.

Hermann Hesse

Angenehm ist am Gegenwärtigen die Tätigkeit, am Künftigen die Hoffnung und am Vergangenen die Erinnerung. Am angenehmsten und in gleichem Maße liebenswert ist das Tätigsein.

Aristoteles

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Jean Paul

Ich habe einen Horror vor dem Tod. Die Toten sind so schnell vergessen. Aber nach meinem Tod muss man sich einfach an mich erinnern.

Emily Elizabeth Dickinson

Der Heilige Geist wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

Johannes 14.26

Gott hat der Hoffnung einen Bruder gegeben. Er heißt Erinnerung.

Michelangelo

„Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.“

Richard von Weizsäcker, Rede zum Befreiungstag am 8. Mai 1985

Isabella Mitter
moment@dibk.at

TIPPS UND TERMINE

Vom offenen Himmel bis zu Grundfragen des Glaubens

Der Herbst startet mit einem dichten Veranstaltungsprogramm in der Diözese Innsbruck und der Erzdiözese Salzburg.

Matrei am Brenner. „Du bist in guten Händen...“ Unter diesem Motto startet am 29. September im Bildungshaus St. Michael eine vierteilige Gruppe für Menschen, die belastende Lebensereignisse überwinden wollen. Weitere Termine: 27. November, 1. Dezember, 23. Jänner. Information und Anmeldung unter Tel. 05273/6236 oder per E-Mail an

st.michael@dibk.at

Lienz. Grundfragen des Glaubens behandelt eine Veranstaltungsreihe mit Kurzvorträgen und Gesprächen im Bildungshaus Osttirol. Start ist am 29. September um 19.30 Uhr. Information im Internet: www.bildungshaus.info

Salzburg. Doraja Eberle („Bauern helfen Bauern“) berichtet über ihre humanitäre Hilfe während des Bosnienkrieges sowie ihr aktuelles Engagement in der Flüchtlingsfrage. Am 29. September, 19.30 Uhr, in der Stadtbibliothek. Anmeldung: kostenlose Zahlkarten in der Stadtbibliothek

(Tel. 0662/80722450, stadtbibliothek@stadt-salzburg.at)

Fiss. Muslime und Christen – Gegner oder Partner? Dieser Frage geht Andreas Vonach in einem Vortrag am 30. September um 20.15 Uhr im Kulturhaus nach.

Salzburg. Bereits zum 12. Mal lädt die Erzdiözese Salzburg zur Aktionswoche „Offener Himmel“. Diesmal in und um die Stadt Salzburg mit über 200 Veranstaltungen von 2. bis 11. Oktober. Infos unter www.offenerhimmel.at

Karres. Vitaminbomben aus Wald und Flur – unter diesem

Motto lädt das Bildungshaus St. Stephanus am 8. Oktober um 19.30 Uhr ein, Produkte aus herbstlichen Beeren (Wacholder, Berberitze, Holunder, ...) herzustellen. Information und Anmeldung unter Tel. 05412/66622 bzw. per E-Mail an bildungshaus@stefanus.at

Schwarz. Fragen und Antworten rund um die Asyldebatte stehen im Mittelpunkt eines Gesprächsabends am Donnerstag, 15. Oktober, um 19.30 Uhr im Pfarrzentrum St. Barbara. Gesprächspartner sind der Politikwissenschaftler Reinhold Gärtner, die Flüchtlingskoordinatorin Florentina Schies-

sendoppler und Stadträtin Ingrid Schlierenzauer (Schwarz).

Innsbruck. Der deutsche Philosoph Christoph Quarch liest am 6. November um 19.30 Uhr im Haus der Begegnung in Innsbruck aus seinem neuen Buch „Das große JA“, das davon handelt, was uns im Leben trägt und was uns in Krisensituationen Mut geben kann. Infos im Internet unter der Adresse www.christophquarch.de

Zusammengestellt von Lisa Schweiger-Gensluecker und Walter Hölbling.
moment@dibk.at



Die selbstgestrickten Bärchen sind der Stolz von Frieda. Hunderte hat sie bereits gemacht.

Fotos: Conny Pipal



Woher sie die Statue der Mutter Gottes hat, weiß Theresia nicht mehr. Aber sie fühlt sich durch die heilige Mutter behütet.



Schon als Kind war Hildegard fasziniert von den Engeln. Diese sind Geschenke ihrer Familie.

Engel, Bären und die Mutter Gottes als beschützende Begleiter

Drei Frauen erzählen ihre Erinnerungen an eine bewegte Kindheit. So manches Erlebnis prägt sie bis heute.

Stolz zeigt Frieda ihre selbstgestrickten Bärchen: „Ich hab' sicher schon einige hundert gemacht. Das Stricken habe ich in der Schule gelernt“, sagt die 93-Jährige. Seit acht Jahren wohnt sie im Haus zum guten Hirten in Hall und fühlt sich dort gut aufgehoben. Fragt man sie, was ihr von ihrer Kindheit geblieben sei, kommt prompt die

„Mit den Bären kann ich heute noch vielen Menschen Freude bereiten.“

Frieda

Antwort: „Ehrlichkeit war immer wichtig bei uns. Wenn mir was nicht passt, sage ich das auch heute noch.“ Doch nicht nur die Wahrhaftigkeit hat sie aus der Vergangenheit mitgenommen. Es sind auch die Erinnerungen

an die Liebe ihrer Eltern: „Wir durften uns frei entfalten und so richtig Kind sein. Wir waren drei Geschwister. Gemeinsam tobten wir über die Felder und Wiesen und haben alles machen dürfen, was Kindern Spaß macht“, erzählt Frieda und erinnert sich an eine Begebenheit, die sie nicht mehr vergisst: „Mein Vater hat mich mit der Kuh auf die Weide geschickt. Auf einmal ist die ausgerissen und ich bin hinterher. Vor lauter Schreck habe ich geweint. Ein Mann hat mir schließlich geholfen, das Tier wieder einzufangen.“ Heute kann Frieda darüber lachen.

Die ernste Seite des Lebens lernte sie als junge Frau im Krieg kennen. Jede Nacht musste die Familie in den Bunker laufen: „Wir haben geglaubt, wir kommen nicht mehr heraus“, erinnert sie sich. Später zog sie nach Pfunds und arbeitete in einer Munitionsfabrik und auch da hatte sie ein Erlebnis, das ihr ewig in Erinnerung bleibt. Eines Tages hörte sie einen lauten Knall. Durch eine Explosion sind vierzig Menschen umgekommen. Trotz dieser tragischen Erlebnisse hat Frieda ihre Fröhlichkeit behalten. Und das Gedächtnis funktioniert trotz ihres hohen Alters noch immer ganz gut, sagt sie. Fällt ihr einmal ein Name nicht ein, wendet sie einen simplen Trick an:

„Dann gehe ich einfach das ganze Alphabet durch, das funktioniert immer“, lacht sie.

Gebete als tägliches Ritual

Gebete begleiten Hildegard schon ihr ganzes Leben lang. Die 65-jährige gebürtige Saalfelderin möchte das tägliche Ritual, das ihr die Eltern mitgegeben haben, nicht mehr missen. Sie lebt heute im Wohnheim Lohbach und erinnert sich gerne an ihre Kindheit: „Wir waren zehn Geschwister, fünf Mädchen und fünf Buben. Ohne Morgengebet haben wir nie das Haus verlassen und ohne Abendgebet haben wir uns

„Die Engel in der Kirche haben mir schon als Kind so gut gefallen.“

Hildegard

nie zur Ruhe gelegt“, erzählt sie und denkt besonders gerne an den Tag ihrer Erstkommunion: „Ich war die Einzige mit langen blonden Locken und ich musste mich nur kurz durchfrisieren, während die anderen die lange Prozedur des Eindrehens über sich ergehen lassen mussten.“

Mit zehn Jahren kam sie in ein Heim nach Bad Ischl: „Ich hatte immer eine gute Stimme und ich durfte immer in der Kirche vorsingen.“ Die Freude daran ist ihr bis heute geblieben. Jeden Montag ist im Wohnheim Gesangsstunde. Da komme es schon mal vor, dass der Musikant, der diese Veranstaltung begleitet, sie bitte, doch ein wenig leiser zu singen, damit man die anderen auch noch hören könne. Hildegard nimmt diese „Ermahnung mit Humor“. Und wenn Hildegard nicht gerade ein Liedchen anstimmt, kümmert sie sich um ihre Engelsammlung, allesamt Geschenke von ihrer Familie. Auch diese Leidenschaft hat sie aus ihrer Vergangenheit mitgenommen, denn schon als Kind war sie fasziniert von den Engeln am Altar und lief extra immer in die Kirche, um sie lange zu betrachten. Sie fühle sich von den Engeln beschützt, sagt sie und drückt einen fest an sich, der seine weißen Flügel besonders weit ausbreitet.

Schicksalsschläge

Geborgenheit breitet sich aus, wenn man die Mutter Gottes mit dem Jesuskind an der Wand von Theresias Zimmer anblickt. Ihr Leben war alles andere als einfach. So manchen schweren Schicksalsschlag musste die

86-Jährige hinnehmen. Der Tod der Stieftochter und eine schwierige Ehe hinterließen seelische Wunden. Theresia wohnt in einem Altenheim auf der Station für demenzkranke Menschen. Die klaren Momente sind rar. Wenn dann doch ein Funke der Erinnerung in ihr aufkeimt, erzählt sie von ihrer Kindheit in dem kleinen Dorf in Kärnten. Barfuß sei sie jeden Tag viele Kilometer gelaufen, um die Schule besuchen zu können: „Damals war es eine Plag' für mich, heute gehe ich gerne ohne Schuhe. Das ist gesund und man kann die Erde viel besser spüren“, sagt sie. Woher sie die wunderschöne Mutter-Gottes-Figur

„Barfuß laufen war damals eine Plag'. Heute gehe ich gerne ohne Schuhe.“

Theresia

hat? Daran kann sich Theresia nicht mehr erinnern. Dass sie sich durch die Anwesenheit der heiligen Mutter in jedem Augenblick behütet fühlt, das weiß sie ganz genau.

Conny Pipal
conny.pipal@gmx.at